

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 40 (1993)

Heft: 3

Artikel: Dedicatio anlässlich des 50jährigen Doktoratsjubiläums von Prof. Dr. Herbert Haag am 4. Juni 1992

Autor: Uehlinger, Christoph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

neue Generation von Wissenschaftlern. Was Zapletal vor achtzig Jahren in seiner Rektoratsrede vom Exegeten sagte, gilt heute noch unverändert, nicht nur vom Exegeten, es gilt vom Theologen überhaupt: «In einer Person vereinigt er das Wissenschaftliche zugleich mit der Bereitschaft, der Kirche zu folgen. Und je mehr er die Kirche liebt, um so wissenschaftlicher wird er vorgehen» (9f.). Das Wort «Kirche» kann hier freilich nicht Papst und Bischöfe bedeuten, und noch weniger die römische Glaubensverwaltung. Gemeint ist vielmehr die *Communio Sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen.

*Hommage aux morts,
Merci aux vivants.*

Dedicatio

anlässlich des 50jährigen Doktoratsjubiläums
von Prof. Dr. Herbert Haag am 4. Juni 1992

Lieber Herr Professor Haag,
sehr geehrte Anwesende, liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir feiern heute ein 50jähriges Doktoratsjubiläum und sind vom Geehrten eben mit einer rechten Lektion Fakultätsgeschichte beglückt worden, für die wir ihm nur danken können. Daß jetzt bei einem so würdigen und seltenen Anlaß gerade der jüngste Dozent der Fakultät das Wort ergreifen soll – zwar auch Alttestamentler wie Herr Haag, aber was sonst? –, ist ungewöhnlich (JesSir 32,7–8) . . . und nicht nur ein Privileg. «Ich weiß nicht zu reden, ich bin noch zu jung», möchte ich mit Jeremia sagen, tröste mich aber damit, daß Sie von mir ja keine weltbewegende Prophetie erwarten, sondern laut Programm eine *dedicatio*. Und ich tröste Sie mit der Versicherung, daß die nicht allzu lange dauern sollte.

Natürlich ist es mir auch ein großes Vergnügen und eine Ehre, an Sie, lieber Herr Haag, bei diesem Festakt einige Worte richten zu können. Nach den Regeln althebräischer Erziehung darf ich dies getrost tun: Maßregeln und züchtigen werden mich allenfalls meine theologischen *Väter*, die hier recht zahlreich versammelt sind. Etwas anderes war und ist aber das Verhältnis der *Enkel* zu ihren *Großvätern* und Großmüttern: Weder sind die Großeltern für die Enkel und was sie tun und anrichten direkt verantwortlich, noch umgekehrt,

und so ist deren Verhältnis oft von einer Mischung aus gegenseitigem, herzlichem Zutrauen und kurioseem Staunen darüber geprägt, daß man so anders ist und doch irgendwie zusammengehört. Großeltern kommen direkt aus der Prähistorie und sind doch keine Fossilien, sie sind für Enkel und Enkelinnen wie ein weites, geheimnisvolles, erst nach und nach zu entdeckendes Land: Je mehr einem davon bekannt wird, desto faszinierender und abenteuerlicher können sie einem erscheinen, und gerade die Großväter nehmen in der Imagination eines Kindes oft heroische Züge an.

Lassen Sie mich also im folgenden auf dieser Rollenverteilung aufbauen und Sie mit dem Respekt und der Herzlichkeit, die das Wort impliziert, einen der Großväter meiner Generation von Theologinnen und Theologen nennen. Sie, der Großvater, sind, wie Sie selbst geschrieben haben, in einer Zeit des Ghettokatholizismus aufgewachsen.¹ Wir, die Enkelinnen und Enkel, finden uns in oder am Rand einer Kirche, deren Führung sie wieder stramm in Richtung Ghettokatholizismus bewegen will.² Das macht für uns den theologischen Großvater als lebendiges Gedächtnis natürlich unheimlich interessant und wichtig.

Liebe Anwesende, ich möchte kurz einige Züge von Herbert Haag skizzieren, die mich als Enkel an diesem Mann erstaunen. Ich beschränke mich dabei – um unser aller Schonung willen – auf drei Aspekte seiner Tätigkeit als Alttestamentler: Interdisziplinarität, eine ungewöhnlich breite intellektuelle Neugier, und seine Bindung an Freiburg.

1. Zum ersten, zur *Interdisziplinarität*. Herbert Haag hat sie gepflegt, lange bevor das Wort modern wurde. Für einen Enkel ist es ganz erstaunlich, wie konsequent er die zwei Seiten theologischer Existenz, die praxisbezogene Sorge um die Verkündigung und die wissenschaftliche Forschung, zusammengehalten hat. Unser heutiger Wissenschaftsbetrieb ist ja weithin von einer extremen Spezialisierung geprägt, auch in Freiburg: Ein hier lehrender Zoologe mußte vor ein paar Jahren auf die Frage nach der Natur der Tiere, die für die Produktion des biblischen Manna verantwortlich waren, mit Bedauern antworten, er sei zwar ein Kenner von *Blattläusen*, für *Schildläuse* aber nicht zuständig. Und da das Manna von Schildläusen sekretiert wird, könne er sich dazu leider nicht

¹ Vgl. Herbert HAAG, *Mein Weg mit der Kirche*. Mit einem Nachwort von Rudolf Zihlmann, Zürich (Benziger) 1991, hier 47ff.

² HAAG, aaO. 207: «Wir erleben heute die Kirche in einem Zustand tiefster Erniedrigung.» Rudolf Zihlmann spricht dagegen aaO. 209ff. mit manchen anderen von einer «winterlichen Kirche». Die Jahreszeitenmetapher erlaubt es vielleicht, den Geschehnissen mit etwas mehr Gelassenheit zu begegnen und sich auf ein «Überwintern» einzustellen; sie setzt aber ein Grundvertrauen in die Wiederkunft eines Frühlings voraus, das älteren Generationen mit mehr Erfahrung zweifellos leichter fällt als den Jungen, die ob der zunehmenden Kälte sich lieber nach wärmeren Räumen umsehen.

äußern . . . Wir alle wissen, daß es uns in der Theologie nicht anders geht und wir immer mehr über immer weniger wissen.

Die Studierenden begegnen solch extremer Spezialisierung mit Mißtrauen. Sie fragen nach großen Zusammenhängen und nach der praxisorientierten Relevanz des hier vermittelten Wissens. Wenn ihre Forderung auch manchmal ein Jagen nach Wind und Chimären sein mag, so fordern sie uns doch heraus, trotz spezialisierter Forschung gerade in der Lehre synthetisch und interdisziplinär einigermaßen diskussionsfähig zu bleiben. Herbert Haag hat, wie seine Publikationen zeigen³, solche Interdisziplinarität schon vor Jahrzehnten angestrebt und praktiziert. Er hat sich in den frühen 60er Jahren in die Diskussion um Monogenismus und Erbsündenlehre eingemischt, d. h. in Themen, die noch ganz von einem sturen Dogmatismus beherrscht wurden, der an der Vermittlung der Theologie mit Erkenntnissen der modernen Natur-, Sozial- und Humanwissenschaften keinerlei Interesse zeigte, was sich mindestens aus der Rückschau als ebenso arrogant wie beschränkt darstellt. Herbert Haag hat solche Arroganz und Beschränkung überwinden wollen. Mit der Diskussion um den Teufelsglauben forderte er dann nicht nur Dogmatiker, sondern auch Moraltheologen zum Gespräch auf. Spätere Werke über die Sexualität in der Bibel griffen einen Themenbereich auf, der mit *Humanae vitae* zu einem der heißesten Eisen kirchlicher Moraltheologie geworden war.

Bei alledem ging es Herbert Haag nie darum, anderen Disziplinen in ihr Handwerk zu pfuschen, sie gar vom exegetischen Katheder belehren zu wollen. Vielmehr darum, so scheint mir, den Kollegen anderer Disziplinen *Solidarität* zu erweisen, wo diese aufgrund einer eigentlichen *Traditionsneurose* des römisch-zentralen Magisteriums unter immer schwereren Druck gekommen waren. Traditionsneurose, weil in all diesen Fällen die Federführer des kirchlich-pastoralen Lehramtes fälschlicherweise für Tradition hielten, was sie sich als Beschränkung selbst und erst spät auferlegt hatten, und zwar aufgrund einer geradezu systematischen Unfähigkeit, in ein offenes Gespräch mit der Moderne einzutreten.

Herbert Haag ist, wie wir gehört haben, zu einer *Wendezeit* in die wissenschaftlich-exegetische Arbeit eingetreten, als dem Modernismustreit ein längst überfälliges Ende bereitet wurde. Verstehe ich recht, so wollte Ihre Beschäftigung mit der Erbsünde, dem Teufel und der Sexualmoral nicht zuletzt dem Ziel dienen, weitere solche Verirrungen des Magisteriums zu vermeiden, bzw. die Zeit völlig unnötiger, durch nichts zu rechtfertigender Purgatorien zu verkürzen. Ihre Publikationen sind allgemeinverständlich geschrieben und haben weite Verbreitung gefunden, weil es Ihnen beim theologischen Disput an

³ Eine Bibliographie Haags bis 1979 findet sich in dem von Bernhard Lang herausgegebenen Sammelband: Herbert HAAG, Das Buch des Bundes. Aufsätze zur Bibel und zu ihrer Welt, Düsseldorf (Patmos) 1980.

Öffentlichkeit und Transparenz gelegen war. «*Immer offenbart sich die Wahrheit im Konflikt*», schreiben Sie in Ihrem letzten Buch.⁴ Und dem Anliegen der Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Redlichkeit soll nun auch die «Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche» dienen.

2. Wer einmal das Privileg hat, in Herbert Haags Wohnung nach Büchern stöbern zu können, kommt aus dem Staunen kaum heraus: Erstens finden sich dort – für einen Wissenschaftler keineswegs selbstverständlich – nicht *nur* Bücher, und Besucher stellen bald fest, daß dieser Mensch nicht nur lesen, sondern auch leben kann. In seiner Bibliothek aber steht – zweitens – nicht nur breite Literatur zu den bereits genannten Themen und weit über die Theologie hinaus. Man findet vielmehr, innerhalb des engeren Rahmens der wissenschaftlichen Tätigkeit Haags als Alttestamentler, Bücher aus buchstäblich *allen* Sparten der Semitistik, der altorientalischen, der altägyptischen und der altgriechischen Kultur- und Religionsgeschichte. Diese *Breite Ihrer intellektuellen Neugier* hat für uns Enkel etwas Faszinierendes.

Mit besonderem Eifer hat Herbert Haag die orientalischen Sprachen und die Archäologie gepflegt. Von den *Sprachen* also nicht nur die obligaten drei, Latein, Griechisch, Hebräisch und diverse moderne Fremdsprachen, darunter Persisch und Ivrit, sondern auch Arabisch, Akkadisch, Hethitisch bei Louis Delaporte in Paris, Ägyptisch in Leiden, Ugaritisch bei Cyrus Gordon in Boston . . . Dem Interesse für Kulturgeschichte und *Archäologie* dienten ausge dehnte Studienreisen in alle Länder des Vorderen Orients. Daß es ihm auch hier nicht nur um persönliche Wissensbereicherung, sondern um Vermittlung und um Konkretion ging, bezeugen das von ihm begründete Institut der «Biblischen Reisen» ebenso wie das bekannte «Bibellexikon». Von Herbert Haags Interesse für das konkrete Leben, das, wenn es vergangen ist, über die Archäologie am ehesten greifbar gemacht werden kann, zeugen auch Objekte, die aus seinem Haus den Weg in die Sammlungen unseres Biblischen Instituts gefunden haben: ein frühbronzezeitliches Krüglein, ein altbabylonischer Privatbrief und andere Keilschrifttexte, einige besonders sorgsam gehütete Rollsiegel . . .

Manche unserer Studierenden fordern heute eine Limitierung des Sprachenobligatoriums auf nur eine alte Sprache. Der Großvater und Jubilar hat dabei nicht mitzureden, würde sich aber vermutlich vehement gegen ein solches Projekt wehren. In seinem Buch «Mein Weg mit der Kirche» ist auch nachzulesen, daß seiner Meinung nach *eine Vorlesung keine Predigt* sein und auch keine Disposition zur Predigt liefern soll, und daß, wenn je eine Theologin oder ein Theologe in der Praxis «aus dem Vollen schöpfen» will, «in die Ausbildung sehr vieles miteinfließen muß, was nicht unmittelbar angewendet werden kann»⁵ – unter anderem eben Sprachen, die – nebst den selbstverständlich ebenso unver-

⁴ Mein Weg mit der Kirche, 168.

⁵ Ebd. 136 f.

zichtbaren Bildern – in besonderer Weise den Zugang zum Denken fremd gewordener alter Kulturen zu erschließen und Sensibilität im Umgang mit dem fremden Anderen zu wecken vermögen.

3. Ich komme zum dritten Punkt, eher einer Frage: Was verbindet eigentlich Herbert Haag mit dieser Fakultät, an der er doch kaum ein Jahr verbracht hat? Lassen Sie mich als Arbeitshypothese folgende Vermutung formulieren: Herbert Haag ist hier vor 50 Jahren, bei seiner Promotion, von einem *genius loci* in Beschlag genommen worden, der ihn zwar später nach Luzern und Tübingen ziehen ließ, ihn aber auch dort nie ganz aus seinen Fängen freigab – und ihn heute zu sich zurückgerufen hat. Wozu und warum? Ich habe bereits gesagt, daß Enkel bei der Erforschung ihrer Großväter zuweilen auf abenteuerliche Wege und Abwege geraten können, und bitte Sie, nur noch ein paar Schritte bei dieser Entdeckungsreise (einer Irrfahrt?) dabeizubleiben.

Es gibt für die These vom *genius loci* natürlich keine Beweise, nur Indizien. Ich zähle einige davon auf:

– Im November 1942 hat Prof. van den Oudenrijn, wie eben gehört, seiner Rektoratsrede den Titel «Les fouilles de Lākīš et l'étude de l'Ancien Testament» gegeben. Im «Bibellexikon» erschien Jahre später aus der Feder Herbert Haags ein Artikel «Lakis». Die gleiche Stadt und ihre Ausgrabungen nehmen 1982 im zweiten Band von Othmar Keels und Max Küchlers «Orte und Landschaften der Bibel» einen sehr prominenten Platz und 43 Seiten ein. Und gerade dieser Tage wird hier in Freiburg von einem Teilnehmer der neueren Grabungen der Artikel «Lachisch» für das «Neue Bibellexikon» redigiert . . . Ob da nicht ein *genius loci* am Werk ist?

– Ist Lachisch offenbar ein Freiburger Dauerbrenner, so gibt es daneben auch hitzigere Liebschaften: 1985 erscheinen in ein und derselben Festschrift Dominique Barthélemys Artikel «Comment le Cantique des Cantiques est-il devenue canonique?» und Herbert Haags – vom Rottenburger Ordinariat zunächst zensierter⁶ – Beitrag «Das heutige Verständnis des Hohenliedes in der katholischen Exegese», weniger als ein Jahr später gleichzeitig Othmar Keels Kommentierung des Hohenliedes in den Zürcher Bibelkommentaren und Herbert Haags Buch «Stört nicht die Liebe . . .» – hier manifestiert sich der *genius loci* also geradezu eruptiv!

– Manchmal wirkt er etwas diskreter, aber doch unübersehbar! Zur selben Zeit, als Herbert Haags Schriften zur Sexualität in der Bibel entstehen, wird in Freiburg von Adrian Schenker «ein Kapitel alttestamentlicher Moraltheologie» geschrieben. Und gleichzeitig entsteht unter der Feder von Hermann-Josef Venetz das Buch über die Anfänge der Kirche, manchen hohen Herren ein

⁶ AaO. 160.

ähnliches Ärgernis wie Schriften Herbert Haags, für viele Frauen und Männer der Kirche aber ein ebenso hilfreiches wie notwendiges Buch.

– Nahezu unableitbar und wohl nur vom Freiburger *genius loci* her zu verstehen ist freilich die fast gleichzeitige Entstehung, vor etwa 25 Jahren, der «Aeolsharfe», jenes von Ihnen gegründeten Gesprächskreises der Tübinger Alttestamentler und Altorientalisten, und des Freiburger *Souper biblique*. Beide existieren bis heute. Heute aber feiern wir hier, nicht in Tübingen, was ich als Indiz dafür nehmen will, daß wir es eben mit einem *genius friburgensis* zu tun haben ... Lieber Herr Haag, wir sind Ihnen dankbar, mit Ihnen auch ein wenig diesen *genius* feiern zu können. Ihm verdanken wir hier eine Atmosphäre kollegialer Fairneß und Freundlichkeit, die selbstverständlich nicht nur die Mitglieder des Biblischen Instituts, sondern auch die anderen Kollegen mitsamt allen Studierenden dieser Fakultät einschließt.

Ich breche hier ab und komme zum Schluß, der eigentlichen *dedicatio*: Es ist uns allen, ganz besonders aber Othmar Keel und mir, eine sehr große Freude, Ihnen, lieber Herr Haag, die jüngste Frucht der heute in Freiburg betriebenen Bibelwissenschaften zu überreichen: eine eben erschienene *quaestio disputata*, die sich um eine Vermittlung feministisch-theologischer Fragestellungen mit der Religionsgeschichte des alten Israel und Juda bemüht. Unter dem Titel «Göttinnen, Götter und Gottessymbole» haben wir versucht, anhand der gegenwärtig verfügbaren epigraphischen und ikonographischen Quellen die kanaanäischen Wurzeln und die permanenten Wandlungen männlicher und weiblicher Gottesbilder im vorexilischen und exilischen Israel und Juda nachzuzeichnen. Ich darf Ihnen nur den Schluß des Vorworts vorlesen: «Wir widmen das Buch Prof. Dr. Herbert Haag, dem heute in Luzern lebenden emeritierten Professor für alttestamentliche Exegese an der Universität Tübingen. Er hat vor 50 Jahren an der Universität Freiburg Schweiz doktortiert und dann, nach Erscheinen der Enzyklika *Divino afflante spiritu* (1943) maßgebend mitgeholfen, die katholische Bibelwissenschaft aus ihrer offenbarungspositivistischen Isolation herauszuführen. In seinen zahlreichen Publikationen und Vorträgen hat er immer wieder auf die altorientalischen Wurzeln der hebräischen Bibel hingewiesen und auch da Zusammenhänge aufgezeigt, wo Abgrenzung und Trennung dominierten.» Nehmen Sie dies also, lieber Herr Haag, als ein Zeichen unseres aufrichtigen Dankes!

CHRISTOPH UEHLINGER